

# ENCYCLOPAEDIA CINEMATOGRAFICA

Editor: G. WOLF

---

*E 528/1963*

**Kachin (Hinterindien, Oberbirma)  
Tänze und Riten beim Wegsenden der Totengeister**

Mit 2 Abbildungen

GÖTTINGEN 1967

---

INSTITUT FÜR DEN WISSENSCHAFTLICHEN FILM

Der Film ist ein Forschungsdokument und wurde zur Auswertung in Forschung und Hochschulunterricht veröffentlicht. Länge der Kopie (16-mm-Stummfilm, farbig): 146 m  
Vorfuhrdauer: 13 ½ min — Vorführgeschwindigkeit: 24 B/s

#### **Inhalt des Films**

Zu Beginn des Films sehen wir den Tanz auf dem Festplatz vor dem Haus des Mannes, der die zweite Totenfeier ausrichtet. (Die erste hat schon lange vorher, beim Begräbnis, stattgefunden.) Nun sendet man die Totengeister endgültig ins Totenland. — Männer, bereits in Feststimmung, legen letzte Hand an das große Grabmal. — Wieder auf dem Festplatz, sehen wir weitere Tänze und die Bemalung der Grabmalspitze, an der Fadenkreuze aufgehängt werden. In einem kleinen Festzug tragen Männer alle Paraphernalien zum Grabmal und bringen sie daran an.

Die Aufnahme des Films erfolgte im Jahre 1962 mit Unterstützung der Deutschen Forschungsgemeinschaft durch Prof. Dr. H. E. KAUFFMANN, Institut für Völkerkunde der Universität München. Bearbeitet und veröffentlicht durch das Institut für den Wissenschaftlichen Film, Göttingen (Direktor: Prof. Dr.-Ing. G. WOLF), Sachbearbeitung: Dr. W. RUTZ

## Kachin (Hinterindien, Oberbirma)

### Tänze und Riten beim Wegsenden der Totengeister

H. E. KAUFFMANN, München

#### Allgemeine Vorbemerkungen

##### Land und Leute

In immer neuen Wellen drängten durch die Jahrhunderte tibetobirmanisch sprechende Völker, rassisch wohl kaum unterschieden, von Norden her in die riesigen Chindwin-Irrawaddi-Sittang-Ebenen hinein. Zuerst waren es die Pyu: sie stießen im Süden des heutigen Gebiets von Birma auf die alte austroasiatisch sprechende Vorbevölkerung der Mön. Nach den Pyu kamen die Birmanen, die noch heute das tonangebende Staatsvolk der Union von Birma bilden. Schließlich folgte das kriegerische Volk der Kachin (spr. Katschín), das bis in neueste Zeit langsam, doch unaufhaltsam immer weiter nach Süden einsickerte. Bevor im 19. Jahrhundert das Königreich Birma unter britische Schutzherrschaft kam, schuf ihm das Volk der Kachin durch dauernde Angriffe, Versklavung und Einverleibung der Ebenenbewohner höchste Gefahr. Nach Erklärung der Unabhängigkeit Birmas 1947 gewährte ihnen die neue Verfassung einen eigenen Kachin-Staat mit dem Hauptort Myitkyina (spr. Mítschina), der den ganzen Norden Birmas einnimmt.

Kachin ist eine birmanische Bezeichnung: die Kachin selbst nennen sich nach ihren fünf großen Volksgruppen: Jíngpho (spr. Dchíngp-ho: ph getrennt, nicht f), Lóngvo (= Mārū), Lăchí' (Lashī), Szi (Ssi) und Yōyín (= Lisu). Letztere werden von den Linguisten zu den Lolo-Völkern gerechnet, von den Kachin aber zu ihrem Volksverband gehörig angesehen, weil beide Gruppen in enger Fühlung nach Süden zogen.

Die Kachin sind von Hause aus ein Bergbauernvolk — inzwischen auch in den Ebenen weit verbreitet — das Reis sowohl auf Brandrodungen wie auf bewässerten Terrassenfeldern anbaut. Daneben kultivieren sie noch eine Anzahl anderer Nahrungspflanzen, und auch die in Südostasien üblichen Baumfrüchte fehlen nicht: Kokos, Papaya, Bananen usw. An Vieh halten sie Wasserbüffel, Zeburinder, Schweine, Hunde und Hühner.

Männer von fürstlichem Rang, die Duwa, waren früher ihre Führer, zumal im Kriege. Sie genießen auch heute noch hohes Ansehen. Ur-

sprünglich Animisten, sind nunmehr große Teile der Kachin von Baptisten, Katholiken und Anglikanern missioniert. Hierdurch sind Spannungen mit den buddhistischen Birmanen entstanden, die ihre Autorität gegenüber den Minoritäten zu wahren suchen. Die Kachin-Proselyten nehmen gern eine Überlegenheitshaltung ein und betonen damit auch ihre nationale Eigenständigkeit, auf die sie sehr stolz sind. Beim großen jährlichen Manao-Fest, das ein nationales Ereignis von eminenter Bedeutung darstellt, feiern und tanzen die christlichen Kachin eifrig mit, nur vom Fleisch der den Nat, den Geistern, geopfertem Büffel essen sie nicht.

Das Opfern zahlreicher, an Gabelpfosten gefesselter, Büffel weist auf megalithischen Einschlag in der Kachinkultur hin. Darauf deuten auch die Motive, die auf die Gabelpfosten, die hohen Manaobretter in der Mitte des Festplatzes, das Manaohaus und auf Häuser angesehener Männer geschnitzt oder gemalt sind. Es sind die gleichen Motive, die auch bei anderen Völkern Südostasiens vorkommen, bei denen das Megalithentum eine Rolle spielt (KAUFFMANN [6], Abb. 8, S. 96/97). Nach Lā Rō Marān, "Information Officer" der Kachin-Regierung, kann ein Mann, der nicht dem Häuptlingsklan angehört, sozialen Status höheren Ranges nur gewinnen, wenn er ein großes Manao- oder ein Totenfest gibt. Das entspricht zweifellos den für das Megalithentum charakteristischen Verdienstfesten. Wenn, wie Lā Rō Marān weiter ausagt, die hohen *lup-krong*, die Totendenkmale zur Erinnerung an bedeutende Tote — an Häuptlinge oder reiche, angesehene Leute — errichtet werden, nehmen sie die Stelle megalithischer Steinsetzungen ein (vgl. jedoch S. 339).

Obwohl über die Kachin eine reiche Literatur besteht, werden gerade die megalithischen Züge ihrer Kultur mit keinem Worte bedacht. Ebenso haben unsere Kenntnisse über Tod und Bestattung manche Lücke, wenngleich von älteren Autoren vieles berichtet wurde. So ist zum Beispiel das Fadenkreuz, das bei der Totenfeier spektakulär ins Auge fällt, in der gesamten Kachinliteratur nicht erwähnt. Nur Foy bringt in seiner Fadenkreuzarbeit ([1], S. 83/84) eine kurze Bemerkung, angeregt durch einen Hinweis von WEHRLI [7], der seinerseits aber in seinem Chingpaw-Werk nicht weiter darauf eingeht.

Die Kachin üben eine Art Doppelbestattung aus. Die Leiche wird zwar kurz nach dem Tod begraben (*lup mākoī*), das eigentliche Totenfest mit der Wegsendung der Totenseele (*tsu*) zum Ahnenland findet jedoch erst viel später, nach Monaten oder gar Jahren, statt — je nachdem, wie lange der Festgeber benötigt, die sehr hohen Kosten zusammenzubringen.

Ich hatte das Glück, an einem solchen höchst selten stattfindenden Fest teilnehmen und filmen zu können.

Am 21. März 1962 holte mich Lā Dōē Marān, der Assistent Lā Rō Marāns (Marān ist ein Clannamen, der dem Eigennamen nachgestellt

wird), um 13.15 Uhr mit dem Jeep ab. Es ging auf der Straße Richtung Putão nach Norden hinaus, um nach einigen Kilometern nach Westen auf einen Feldweg einzubiegen. Um 13.50 Uhr kamen wir in dem kleinen Kachindorf Námjim (Námdechim) an, rund 13 km von Myitkyina.

Wir waren zwischen trockenen Reisfeldern und Zuckerrohrpflanzungen hindurchgefahren. Zu beiden Seiten tauchten immer wieder einsam gelegene, armselige Behausungen auf, die die Bezeichnung Langhaus nicht verdienten: denn typisch für die Kachin ist das Langhaus mit weit vortragendem, von drei Pfosten getragenen Giebel über einer Vorhalle; es steht auf 1,50 bis 1,70 m hohen Pfählen. Der Raum unter dem Haus ist eingepfercht und dient nachts als Schweinestall. In den Langhäusern wohnen ganze Großfamilien, die Eltern mit ihren verheirateten Söhnen. Jedes Ehepaar nebst Kindern hat ein eigenes Abteil, das nach einem das ganze Haus durchziehenden breiten Gang hin offen ist, und deren jedes eine Feuerstelle enthält. Mit der Zeit verlassen die älteren Söhne das Elternhaus, um sich selbständig zu machen. Immer erbt der jüngste Sohn den väterlichen Besitz, ähnlich wie bei den Sema-Naga in Assam. An der Zahl der als Treppen dienenden Kerbholzaufgänge (Steigbäume) zu den kleinen Türen längsseits des Hauses ist abzulesen, wie viele Familien darin wohnen.

Am Vortage (20. März) hatte ich in Wakong-kāthong (*kāthong* = Dorf), etwa 125 km von Myitkyina nach Nordwesten an der von den Amerikanern im Krieg gebauten berühmten Ledosträße, die durch das breite Hukong-Becken nach Assam führt, ein besonders stattliches Häuptlingshaus besichtigt. Es besaß als Rinderhörner gebildete Haushörner, ähnlich wie ich sie bei den Yao in Nordthailand beobachtet hatte. Vom Giebel hingen Figuren verschiedener Bedeutung herab. Auf einem Querbalken im Hausinnern, der den vom Stall zur Wohnung hinaufführenden Absatz verkleidete, waren Sonne, Mond, zweimal Frauenbrüste, ein Gong, Elefantenstoßzähne und Rinderhörner eingeschnitzt. Die Enden des Balkens waren rechts als Kopf, links als Stoßfedern des Nashornvogels gebildet. Dies alles sind typische Kunstmotive des Megalithikums, das sich überdies manifestierte durch vor dem Haus neben Nat-Altären errichtete Gabelpfosten für Büffelopfer.

#### Zum Festablauf

Ein ähnliches, wenn auch bescheideneres Langhaus war das des Festgebers in Námjim. Er hatte das zwei Tage dauernde *māng-mākoi-poi* (die „Leiche-verbergen-Zeremonie“) oder *māng-bru-poi* (das „Leichen-Bestattungs-Fest“) ausgerichtet — die zweite und bei weitem wichtigere Totenfeier; denn sie gilt der sicheren Reise der Seele ins Totenland, wo sie von den Ahnen empfangen wird. Auch dies ist eine echt megalithische Vorstellung. Die Feier wurde für sechs Dorfbefohner gleichzeitig ver-

anstaltet, von denen 1946 (also 16 Jahre zuvor!) der erste und zwei Monate zuvor der letzte gestorben war (drei alte Frauen, zwei Knaben und ein Mädchen).

Auf dem Platz vor dem Hause des Festgebers hatte man dünne, grüne Bambus-Sprosse mit Blättern zu einem dichten Busch von gut 2 m Durchmesser zusammengesteckt, davor stand ein Nat-Altar, auf den der Tumsa (Priester) in Bananenblätter gewickeltes Büffelfleisch legte und mit Reisbier gefüllte Bambusröhrchen stellte. Der Kopf des Opferbüffels war mit den mächtig ausladenden Hörnern nach unten auf der einen Seite des Bambusbushes aufgehängt worden, auf der anderen befand sich eine große Trommel, die einzig bei einem *mäng-măkoi-poi* geschlagen werden darf. Aus der Mitte des Busches ragte eine 10 m hohe Bambus-Stange empor, von der ein rot-grün kariertes Lungyi (birmanischer Männer- und Frauenrock) als Flagge wehte. Die ganze Errichtung auf dem Platzzentrum heißt *kārōi*. An einer Querstange, rechts unter dem Vordach des Hauses, hingen drei große Gongs (*gebung-bóng*), die von jungen Leuten, abwechselnd auch von Knaben, in einem bestimmten Rhythmus geschlagen wurden.



Abb. 1. Kachin, Frauen vor dem Hausaltar im Festgeberhaus  
(Dorf Námjim bei Myitkyina)

Über dem Altar hängt der Besitz an Kleidern einer verstorbenen Frau.  
Im Altar kleine Bambusröhrchen für Opfer von Reisschnaps

Den Festplatz begrenzten vier Bambusstangen, von denen zwei etwas weiter zurück zu Seiten des Langhauses standen. Jede Stange trug oben quer einen etwa 1 m langen und 10 cm breiten, mit Kachinsymbolen bemalten Pfeil (*dong-khon* = „Flaggstange“), von dem eine weiße Flagge aus handgewobenen Stoffbahnen, 1,50 bis 2 m lang und 25 cm breit mit quer eingesteckten Spreizlatten herabwehte und die Pfeile wie Wetterfahnen drehte. Die Pfeile wurden durch von oben aufgesetzte dünne, beblätterte Bambus-Sprosse festgehalten, in deren Zweige kleine, unentkernte Baumwollbüschel gesteckt waren. (Solche Büschel finden sich sehr häufig auch an Opferstätten der Lawā in Nordwestthailand.) Auf den Pfeilen der beiden hinteren Stangen, zu Seiten des Hauses, saß je ein großer geschnitzter Vogel, der, wie es hieß, eine Ente darstellen sollte.

Aufgefordert, ins Haus des Festgebers zu kommen, balancierte ich über zwei nebeneinandergestellte Steigbäume zum Bambusboden hinauf. Im langen, dunklen Gang schliessen dicht gedrängt Menschen, rechts in den Abteilen hockten eine Menge Frauen, und ganz im Hintergrund, am Ende des Ganges, saß der Tumsa schweigend, mit ernstem Gesicht, am Feuer. Gleich rechts neben dem für Fremde verbotenen Hinterausgang war der Hausaltar für die Nat angebracht, über dem man den *numjäng* (*numdchäng*), den mit roten und goldenen Bändern geschmückten Besitz der in diesem Haus gestorbenen Frau aufgehängt hatte (Abb. 1). Man schob mir einen 25 cm hohen, runden, aus Rohr geflochtenen Hocker zu, und als sich nunmehr die Schläfer einer nach dem andern erhoben, brachte ein Mann allen Anwesenden 50—60 cm lange, dünne, frisch geschnittene Bambusröhren mit Reisbier (*tsakhu*). Die meisten gossen es in Becher; da ich keinen hatte, trank ich die leicht säuerlich schmeckende Flüssigkeit aus dem angespitzten Rohr.

Nachher tanzten alle, Junge und Alte, immerzu um das *kārōi* herum den *ndo-nkhrang*, den Tanz des Totenfestes. Währenddessen war der Festgeber neben seinem Haus dabei, das über 2 m hohe *lup-krong-bo* (= „Grabmal-Kopf“), das Firststück des neuen Grabmals, zu schnitzen und mit schwarzen und roten Motiven zu bemalen: Konzentrische Kreise, mit den konvexen Seiten gegeneinander gerichtete konzentrische Halbkreise, schräg gekreuzte Vierecke, Dreiecksreihen, Schlangen. All dies ist ebenfalls zur Megalithkunst zu rechnen.

Das *lup-krong-bo* trug untereinander drei kleine Querhörner für die drei Kinder und drei große — davon das unterste mit einer Spannweite von 1,60 m — für die drei Erwachsenen. Hatten die kleinen das Aussehen von Rinderhörnern, so war dies bei den großen nicht der Fall; denn sie waren zwar auch anfangs nach oben gebogen, endeten aber in Voluten, die nach unten abbogen. Diese Form erinnerte an ein ähnliches Gebilde auf Grabhütten der Djarai in den Bergen Südvietsams. Unter den Voluten waren quadratische Brettchen befestigt, von deren unteren Ecken ein kleines Hörnerpaar ausging. Dem Pfosten war zwischen den

beiden untersten großen Hörnern ein Gesicht aufgemalt, und seine Spitze stellte das heilige Kachinschwert dar (*ningthu-sumlā* = „Schwert-Figur“), das sich auch auf Hausgiebeln findet.

Als gegen Mittag des zweiten Festtages nach ausgiebigem Tanz um das *kārōi* dieses plötzlich entfernt wurde, ging auch die Arbeit am *lup-krong-bo* zu Ende, indem einige Männer und Frauen eine rot-weiß gedrehte Schnur vom einen Ende des untersten Hörnerpaares über die oberste Spitze zum anderen Ende spannten. An der Schnur hingen neun quadratische Fadenkreuze (*kā-prép*) aus verschiedenfarbigen Baumwollfäden mit Seitenlängen zwischen 15 und 18 cm; die Mitte der Quadrate bildete ein in der Farbe abstechendes Fadenknäuel. Neun Fadenkreuze waren es hier deshalb, weil jeder Erwachsene zwei, jedes Kind eines der Kreuze auf das Grabmal bekommt. Diese Bestimmung läßt darauf schließen, daß an sich jedem Toten ein *lup-krong* über dem Grab zu steht, und so lauteten auch die Aussagen der Informanten, die hinzufügten, für die fern vom Dorf Gestorbenen werde ein solches Totenmal als Kenotaph errichtet. Dies steht im Gegensatz zu der weiter oben (S. 436) erwähnten Bemerkung Lā Rō Marāns, nur besonders angesehene Leute erhielten ein Totenmal. Obwohl seine Zuverlässigkeit ungleich höher zu veranschlagen ist als die der Englisch nur radebrechenden Gewährsleute in Námjim, muß doch diese für das Megalithproblem so wichtige Frage noch als ungelöst gelten.

Eine weitere sehr wesentliche Frage ist die nach der Bedeutung des Fadenkreuzes, das auch bei mehreren anderen Völkern Hinterindiens, meist im Zusammenhang mit dem Totenkult, vorkommt. So wie es anderswo meist der Fall ist, hatten auch die Leute von Námjim keine klare Vorstellung davon. Ihren oft phantasiereichen Äußerungen gegenüber kann, in Analogie zu ähnlichen Ideen anderswo — in Tibet z. B. dient das Fadenkreuz als Geisterfalle —, nur die Vermutung Lā Rō Marāns Anspruch auf Substanz erheben, nämlich daß das Fadenkreuz den Totengeist an der Rückkehr zum eigenen Dorf hindern und ihn davon abhalten soll, die Lebenden zu stören und zu quälen.

Das neue Grabmal, an dem noch gearbeitet wurde, befand sich 200 m vom Dorf entfernt im Dschungel. Schon zwei Tage zuvor hatte ich einige solcher *lup-krong* an der Ledostrafe in Augenschein genommen. Ob sich ihre verschiedenen Größen nach Rang, Geschlecht oder Anzahl der mit ihnen geehrten Toten bemißt, bleibt offen. Der Mittelbambus, um den ein kegelförmiges Blätterdach über einem Bambusgerüst gebildet ist (*khinchyang-lup* = „Bienenkorb-Grab“), kann 4—8 m hoch sein. In sein Loch oben wird das *lup-krong-bo* (s. o.) von 1,20—2 m Länge mit seinem Zapfen eingelassen, womit das Ganze eine Höhe bis zu 10 m erreichen kann. Um das Totenmal ist immer ein scharf abgestochener Graben (*lup-kha*) gezogen. In Námjim war er 70 cm breit und 80 cm tief, und an seinem Rand entlang hatten die Männer zwei Reihen 1,20 m langer



spitzer Bambusspleißen eingesetzt, abwechselnd schräg nach innen und außen weisend. Sie sagten, es sei so Sitte; doch sicherlich sollen sie den Lebenden, mehr aber noch den Totengeistern, das Überschreiten des Grabens verwehren.

Neben dem neuen großen *lup-krong* befand sich ein älteres, nur 4 m hohes, als wirkliches Grab einer Frau. Das Kopfstück hatte nur ein Paar Querhörner, deren Volutenspitzen man hier als Vogelköpfe (Hahn oder Henne) deutete. An der von den Hörnerenden über die oberste Spitze gespannten Schnur hingen die beiden Fadenkreuze, die einer erwachsenen Person zukommen. Gleich dahinter lag ein erst fünf Monate altes Frauengrab mit einem etwa 1,40 m hohen und 2,50 m langen Strohdach auf Pfählen über dem länglichen Grabhügel. Vom Dach hingen in etwa 60 cm Abstand bunte Bänder herunter. Dies war der Prototyp eines Grabes der ersten Beisetzung.

Gegen 15 Uhr bildete sich vor dem Festgeberhaus ein kleiner Zug. Voran gingen zwei Männer, die schwere Grabmalspitze mit den Fadenkreuzen tragend, dann kamen andere mit den vier Flaggstangen des Festplatzes, es folgten der Festgeber, der Dorfobmann Nõ und der



Abb. 2. Kachin, Körbe der Opferhühner (Dorf Namjim bei Myitkyina)

Am Ende der Feier zur Wegsendung der Totengeister werden diese Körbe auf einen Bambusstab gereiht, der dann am Totenmal aufgestellt wird

Tumsa. Den Schluß bildeten ein paar vom Übermaß des Reisbiers oder Reisschnapses (*laukhu*) Trunkene, die mit Trommel, Becken und Gongs lärmten. Ihre Gesichter waren vorher in der *ching-jaijai*-Zeremonie geschwärzt worden (die ich leider nicht beobachten konnte, und die auch in der Literatur, soviel ich sehe, nicht erwähnt ist).

Am Grabmal angekommen, stellte man die Flaggstangen im Quadrat darum herum in vorgebohrten Löchern auf. Dann stiegen zwei junge Leute auf dünner Bambusleiter an der Blätterumkleidung des Grabmals in die Höhe, um die Spitze hinaufzuhieven, aber da sie zu schwer war, mußte noch ein dritter Mann nachhelfen, um sie schließlich auf dem Mittelpfahl des *lup-krong* aufzupflanzen. Nun lehnte man noch 2 m lange, starke Bambus-Stangen mit den aufgesteckten Schädeln des Opferbüffels und zweier Zeburinder an das *lup-krong* und steckte in seine Blätterwand einen Bambus mit einem Dutzend aufgereihter Körbchen (Abb. 2), in denen Hühner zum Opfer am *käröi* gebracht worden waren (vgl. auch GILHODES [2], S. 865 f.).

Damit war die Errichtung des *lup-krong*, das als Kenotaph für sechs Tote diente, beendet. Die Totenfeier fand durch einen letzten Tanz vor dem Hause des Festgebers ihren Abschluß.

Die Frage nach den Vorstellungen, denen solche Totenfeiern unterliegen, hat ANDRÁS HÖFER ([5], S. 168 f.) in einer vergleichenden Arbeit untersucht. Für ihn „scheint die Bestattungszeremonie oder das Totenfest eine einzige Transposition zu sein: Die Totengaben und vor allem der Tote selbst werden endgültig, die Teilnehmer (als Begleiter) und der Raum um sie hingegen nur zeitweilig in die Andere Welt versetzt. Ja, selbst die Bewirtung der Gäste kommt dem Verstorbenen im Jenseits auf irgendeine Weise zugute.“

„Von diesem Gesichtspunkt aus betrachtet, erhellt sich schließlich der Zusammenhang zwischen der in ganz Südostasien verbreiteten Zweistufenbestattung und den Jenseitsvorstellungen. Vielfach sind die Leichen lange, oft jahrelang provisorisch beigesetzt bzw. nur aufgebahrt, bis man sie im Rahmen eines Totenfestes endgültig bestattet, d. h. die Seelen endgültig ins Jenseits geleitet. Die Ursache für diese Verschiebung liegt in erster Linie in der Kostspieligkeit solcher Veranstaltungen, aber darüber hinaus auch in dem Umstand, daß man mit dringenden saisongebundenen Arbeiten beschäftigt ist, oder daß die Geladenen (Verwandten usw.) oft von weit her kommen müssen. Die Vorstellung also, daß die Seelen bis zum Totenfest gar nicht, oder zumindest nicht endgültig ins Totenland dürfen, ist wohl auch durch technisch-ökonomische Notwendigkeiten bedingt.“

## Filminhalt

### *Vor dem Hause des Festgebers<sup>1</sup>*

Die zur Trauerfeier Versammelten tanzen einen von Trommel, Becken und Gong begleiteten Reihentanz vor dem Hause des Festgebers. Im Vordergrund ist der künstliche Busch der in den Boden gesteckten Blätterbambusse zu sehen, das *kārōi*.

### *Am Grabmal*

Währenddessen schachten ein paar Männer den tiefen Graben (*lup-kha*) um das Grabmal aus, das *lup-krong*, auf das die Kamera schwenkt. Die Arbeit wird durch Essen und Trinken unterbrochen, die Männer tragen das birmanische Lungyi, ein um die Hüften geschlungenes Tuch. Einer zerhackt mit dem Haumesser einen Büffelschenkel. Man steckt seine Pfeife an, Trommel und Becken ertönen, ein Mann trinkt Wasser aus einem Bambus, ein Zuschauer schlägt eine Handpauke. Die Leute sind in Feststimmung.

### *Vor dem Hause des Festgebers*

Die Flagge über dem *kārōi* wird gezeigt, dann sind Tänzer und Musikanten und das *kārōi* selbst zu sehen. Zwei Mädchen und ein junger Mann schlagen die unter dem Hausvordach hängenden drei großen Gongs. Die Tänzer bewegen sich im Kreis: man sieht den am *kārōi* hängenden Kopf des Opferbüffels, dann die schmalen, weißen Flaggen, die von den Pfeilen an den vier Pfosten um Haus und Platz herunterhängen. Bereits hüpfen Betrunkene herum.

Nochmals ein Blick auf einen der Pfeile an den Pfosten, dann findet der große Totentanz, der *ndo-nkhrang*, statt. Frauen tragen ein Tuch in der Hand, mit dem sie hin- und herwedeln. Wieder schlagen Tänzer Gong, Becken und Handpauke, nun aber ist auch die große Totentrommel dabei. Tänzer tragen kurze Stäbe in beiden Händen: ein Speerträger hat ein kleines Körbchen an seinem Speer befestigt. Der Tanz bewegt sich in Schlangenlinie. Die Kleidung eines Teils der Leute ist birmanisiert: manche tragen aber noch die alte Kachintracht. Die Gongs am Haus werden ständig geschlagen, dort stehen auch Zuschauer.

Der Festgeber bemalt sorgfältig die Spitze des Grabmals, das *lup-krong-bo*, dann hängen Leute die neuen Fadenkreuze (*kā-prép*) daran. Nun beginnt der Aufzug zum Grabmal: voran ein Mann mit der schweren Spitze, andere tragen die vier Stangen mit den weißen Flaggen; zuletzt kommt ein Mann mit einer Bambus-Stange, auf der die Körbe der geschlachteten Opferhühner aufgereiht sind. Dahinter folgen die

<sup>1</sup> Die *Kursiv*-Überschriften entsprechen den Zwischentiteln im Film.

Dorfhonoratioren und einige bereits vor Trunkenheit Torkelnde. Zwei Männer klettern mit der Spitze auf dünner Leiter am Grabmal hinauf, schaffen es aber nicht, sie zu befestigen, so daß noch ein dritter Mann zugreifen muß, um sie oben aufzupflanzen. Sie wird etwas gedreht, um ihre schönste Ansicht mit den sechs Hörnern und neun Fadenkreuzen dem Dorf zuzuwenden; dann ist der letzte Akt der Totenzeremonie beendet.

### Literatur

- [1] FOY, W.: Fadenstern und Fadenkreuz. *Ethnologica* (Leipzig) **2** (1913), 67—110.
- [2] GILHODES, Ch.: Mort et funérailles chez les Katchins (Birmanie). *Anthropos* **12/13** (1917/18), 424—436, 859—870.
- [3] HANSON, OLA: A dictionary of the Kachin language. Rangun 1906. (Reprint 1954.)
- [4] HERTZ, H. F.: Practical handbook of the Kachin or Chingpaw language. Rangun 1902. (Reprint 1954.)
- [5] HÖFER, A.: Die Vorstellungen vom Leben nach dem Tod bei den Nicht-hochkulturvölkern Hinterindiens und ihre Stellung innerhalb der Kulturen Südostasiens. Diss. Wien 1964.
- [6] KAUFFMANN, H. E.: Formen und Motive in der Kunst des älteren Megalithentums Südostasiens. *Tribus* (Stuttgart) **11** (1962), 89—107.
- [7] WEHRLI, H. J.: Beitrag zur Ethnologie der Chingpaw (Kachin) von Ober-Burma. *Internat. Arch. f. Ethnographie*, Supplement zu Bd. 16, 1904.